

Über dem Alltag

Dresden Nachrichten

Sonntag, 3. Januar

Das Opfer der Njai Roro Ridul / Erzählung aus Java von Alexander van Twieten

Masinem war das schönste Mädchen im Dorfe Taulil. Wenn sie des Morgens durch die Felder zum Flusse ging, um die Wäsche zu waschen, dann stellten die Jünglinge inne mit Villingen und Sägen und schauten ihr nach. Bei der Heissemte ließen die Jünglinge sein Auge von ihrer zierlichen Gestalt. Und am Abend nahm so mancher junge Mann seinen Weg am Hause ihres Vaters, des großen Va Djakimin, vorbei, in der Hoffnung, die Hölde zu erfähren.

Als Masinem ihr vierzehntes Jahr vollendet hatte, kam eines Tages Mariam, die Dorfherre, zu Va Djakimin ins Haus, und nachdem ihr das Mädchen den Willkommensgruß gebracht hatte, sprach sie: „Welcher Freund seit langem bestimmt mich das Schicksal Eures einzigen Kindes; darum suche ich Euch heute auf. Wie oft habe ich Euch zugeschaut, Masinem einem wohlhabenden Manne zum Weibe zu geben? Schön räumten die Reisfelder im Dorfe, ein Satan sei in Sie gesessen, und die abgewesenen Freier schwärmen über Haus hinweg; bedroht Euch, so Ihr Euch nicht entschließt, Eure Tochter zu verführen.“

Da hielt Va Djakimin seine Tochter aufzuhören. Er führte sie zur offenen Tür, wo die Straßen der Sonne ihr auf Haupt und Nacken fielen, wies auf sie und sagte: „Siehst du, St. Mariam, wie weiß Ihre Haut ist? Erkennt du die gerade Nase, die schönen Lippen, die wölblichen Haare? Schau, wie durchsichtig und fein gedreht Ihre Hände sind, wie die einer weichen Frau!“ Dann wandte er sich an das Kind: „Masinem, man drängt mich, dir einen Mann zu wählen. Erfahre darum das Geheimnis deiner Geburt! Aus anderem Geschlecht kommst du, als ich, meine braunen Brüder und Schwestern. Du bist das Kind eines Weißen, der deine javanische Mutter von sich stieß. Wohl zog ich dich auf an Kindes Statt, wohl lehrte ich dich die Sprache der Javanen, Ihre Sitten und Gebräuche, die du nie vergessen mögest, aber nie sollst du mit einem Unwürdigen die Ehe eingehen! Dein Mann soll ein Weißer sein, wie der Mann deiner Mutter.“

Eines Tages aber, als Masinem den Helm kampfte, nahm ihr der Vater den Kämpfel aus der Hand und sagte: „Schüttle dein Bündel und folge mir.“ Und sie wanderten nach Osten vom Dorf bis zur Mittagszeit. Da kamen sie in den Wald von Pengo Sono. Auf dem Berg der weiten Aussicht blieb Va Djakimin stehen, wies weit über die Täler und auf das Meer hinaus und sagte: „Dies ist das Reich der Njai Roro Ridul, der Herrscherin über die Küste des Südens. Das Land mit seinen steilen Hellen, seinen gekrümmten Bergketten, dem vielgestaltigen Wald, den Schluchten, aus denen Nebel steigen, alles hat sie aus dem Wasser emporgeholt, es ist ihr Eigentum. In weiter Ferne dröhnen überm Meer weiß sie jetzt und formt Wellen. Und harzt des Tages, an dem sie heranstürmen wird, um ihr Reich und seine Bewohner wieder in die Tiefe zu reißen. Fürchte die Göttin, mein Kind, und hilf dir, in Not und Gefahr ihrem Namen anzurufen, denn von Stund an wirst du ihr verfallen sein.“

Und weiter wanderten beide. Als es dunkelte, erreichten sie das Haus des Ochens, mitten zwischen Gummi-bäumen.

Einige Wochen später stand Masinem am Hause und wigte des Ochens Kind. Da kam ein langer Mann gegangen; mit hellen Augen schaute er sie an, und der Wind blies ihm blonde Haare um die Stirn. Da erschauerte Masinem und bog den Kopf.

Der Ochus aber sagte am dritten Tage des Monats Sawal: „Salbe dein Haar, pudere dein Gesicht und nimm Abschied von deinem Vater.“ Und er brachte die Weinende zu dem Hause des blonden Mannes.

Masinem musste bereit sein, wenn der Herr rief. Wenn er ausruhte im großen Stuhl, dann hockte sie im Winde und harrte seines Besuchs. Bei Tische reichte sie ihm die weißen runden Platten mit Speise und stülpte sein Glas mit gefülltem Wasser. Auch reihte sie seine Kleider und Schuhe. Er aber war gebüdig und lächelte, wenn sie ihn nicht verstand.

Als der Herr eins aus war, stand Masinem traurig im Garten. Da kam eine blonde Frau des Weiges daher, die trug das Abzeichen der Tänzerinnen. Und die Frau näherte sich dem Hause des Weißen. Da vertrat ihr Masinem den Weg: „Was wollt Ihr hier, im Hause meines Herrn?“ Doch die andere verzog verächtlich den Mund. Langsam sagte sie, als sie Masinem zur Seite stieß: „Ich will zu meinem Herrn!“ —

Als der blonde Mann am Abend nach Hause kam, da stand er Masinem nicht mehr, wohl aber die Tänzerin. Die lehrte er von seinem Aussehen fortpeitschen; er selbst jagte zu Vierde den Weg hinab.

Der Mond stand schon hoch, da trabte das Pferd in ruhigem Gange zurück zum Stall. Die Villen lagen überm Sattelknopf. Später kam der Herr zu Fuß und neben ihm schritt Masinem, den Kopf hoch erhoben, mit verweinten, aber glücklichen Augen. Dann rief in später Nacht der Herr alle Bediensten zusammen vor die Galerie. Neben seinem Stuhle stand aufrecht Masinem. Und der Herr sauste: „Leute, vom heutigen Tage ab gilt der Herrin Wort genau so viel, wie das meine!“

Masinem lebte im Hause ihres blonden Gebüters wie im Traum. Ungläublich ob ihres unerschöpflichen Glücks, waltete sie in den hohen Räumen. Sie lernte all sein Gut hinter geschlossenen Türen, in Schränken und in Truhen kennen und bewahren. Sie hütete und bewachte seine Habe, als sei es ihr Eigentum. Wenn der schweigende Mann Bilder von rätselhaften Ländern betrachtete, dann schaute sie ihm staunend über die Schulter. Sie lag zu seinen Füßen und lauschte nach den weichen Klängen, die er aus einem schweren Kasten hervorzaubern konnte. Wenn aus dem Dorfe die Weisen des Tempelherrn herüberflangten, nahm sie einen hauchdünnen Schleier, entblöste ihre Schultern und tanzte vor ihm die uralten Tänze der Seringi, der äußersten Tänzerinnen des Gottes Bromo.

Masinem lag in der Seele des Herrn von seinen Sorgen und Nöten. Und eines Tages erkannte sie, daß Sorgen ihn bedrängten, so daß er nichtlang seinen Schlaf sand. Da sprach sie zu ihm: „Sindoro, die Arbeit gehört an Euch. Ihr müßt sie von Euch tun für einige Zeit, auf daß Eure Seele neue Kraft gewinne.“ Und der Herr antwortete: „Du bleibst mein unter Welt, Masinem, ich werde deinem Rat folgen: Nah und ans Meer ziehn und uns ausruhn.“

Sie brachen in der Morgendämmerung auf. Die Kulis schleppen Räste und Gepäck. Und als sie am Mittag die steilen Hänge von Pengo Sono erreichten, siegten sie ab und ließen die Pferde zurück. Tapfer kämpfte Masinem an der Seite ihres Herrn durch das Gepräg des Waldes. Und der Herr hielt sie an den Händen, oder er nahm sie in seine starken Arme und trug die Weiche über einen steinigen Bach. Und sie jaulte vor Freude und Übermut. Doch als sie das Maulwerk der Brandung in der Ferne vernahmen, da erschrak Masinem. Der Herr aber freute sich und beschleunigte seinen Schritt. So war er als erster am Strand des Meeres, war seine Kleider von sich und ließ ihnen in die wühlende Brandung. Masinem aber hatte lächelnde Angst im Herzen. Mit den Kulis kniete sie auf der Welle und sah, wie der Mann von Welle zu Welle schwamm. Und dann schrie sie laut auf, denn Haientlossen schnitten durchs Wasser zwischen dem Strand und dem weichen Körper da

brauchen. Sie wußte ihr kostbares Weiß von sich, stieß ihren Kopf in den glühenden Sand und betete: „Nette Ibu, Njai, rette ihn!“

Und sie blieb hinaus. Da sah sie ihren Herrn mit verweinten Sägen dem Strand zu gestreden. Und die Hölle umkreist ihn.

Da streifte sie Ringe und Spangen von den Armen, riß sich den goldenen Schmuck von ihren Kleidern und schleuderete sie weit in die Brandung. Und sie schrie laut: „Nette Ibu, Njai!“

Die Göttin aber hatte Erbarmen. Ihre Dienertinnen, die Wellen, waren alsbald den Weißen erlösch und ließmert sich auf den Strand. Drei Tage lang pflegte Masinem ihn. Auf Stroh lag er gebettet und die brausenden Wogen von Pengo Sono brülten um die Holzhütte. Und Masinem betete in einem fort. Am vierten Tage aber wisch das Feuer, und sie feierten heim.

Die Leute im Dorfe sagten: „Die Herrin ist alt geworden, ihre Haut ist weich und ihre Augen sind trüb. Die Njai hat sie gezeichnet, der Herr wird keine Freunde mehr an ihr haben.“

Der Herr aber rief eines Tages Masinem zu sich und sprach: „Für mich ist die Zeit gekommen, daß ich fortziehe in mein Land, das weit, weit über dem Meere drüben liegt. Sechs Monate werde ich wegbleiben. Geh du in das Haus deines Vaters, bis ich wieder komme.“ Und sie sagte: „Ich werde tun, was Ihr wünscht, Sindoro.“

Masinem zog in ihr Heimatdorf. Sie brachte viele Geschenke mit für ihren Vater, der nur der Klechte war. Und die Leute ehrt sie und grüßten sie wie eine Weisse. Doch sie sprach mit niemandem, nur die Kinder spielten ihr auf den Anten. Sie liebkoste die kleinen und erzählte von fernem Landern, wo es Häuser gäbe so hoch, wie die höchsten

Palmen, und wo alle Menschen Weiße wären. Und dabei schaute sie in die Ferne hinaus. Doch Tag für Tag sieben ihre Säulen mehr ein, und als die sechs Monate vorüber waren, da glich sie einer verwelkten Melatiblüte.

Und eines Tages machte sich Masinem auf den Weg. allein. Sie nahm nur einen Stab, um sich zu stützen, denn der Weg schien ihr unendlich weit. Als sie den Berg der weiten Aussicht überschritten, stürzte es in der Tiefe, und sie erbebte. Und erst spät in der Nacht näherte sie sich dem Stele, wo Njai und Njubel eines Festes entgegenstanden.

Niemand erkannte sie, als sie sich durch die Scharen der Huldbringenden drängte zum großen weißen Hause. Und sie fragte: „Was geschieht? Warum lebt man hier?“

Die Leute antworteten: „Weißt du nicht, daß unser Sindoro heimgekehrt ist und eine blonde, junge Frau seines Volkes mitgebracht hat?“ — Da drängte Masinem sich weiter, daß hin, wo die Haken vor der Galerie des Hauses standen.

Zwei blonde Menschen traten heraus vor die Menge. Und einer war ihr Gebüter. Masinem erschrak, denn stärker und schöner als in all ihren Träumen hantierte er ihr. Aber auch fremder, mächtiger, fast unerreichbar. Am Arme hörte er behutsam eine in lange Gewänder gehüllte schlanke Frau.

Die schmiegte sich gärtlich an ihn, und Masinem sah, daß sie ihm gehörte, wie die Sonne zum hellen Tage.

Stille wurde es im Kreise der Kulis, nur die Haken trauten leise im Winde. Da lauschte sie ergeben der vertrauten und doch so neuen Stimme des Gebüters. Dabei schaute sie verzückt nach den großen, in Liebe leuchtenden Augen, nach dem schimmernden Haar, das golden wogte um das perlmuttfarbene Antlitz der weißen Frau.

Als der Herr seine Röde hörte, stand sie noch immer da und schaute, als könne sie sich nimmer fort sehen. So sah sie auch, wie der Herr die Hölle in der Ferne blickte, in die Hände schloß und sie auf den Mund küßte, lange und innig, nach der Art der Weißen.

Da eilte sie fort. Den hellen Weg nach Süden schlug sie ein, und alsbald verklung das Gestämmel hinter ihr.

Und je höher sie stieg, desto wilder weiltete der Wind ihr Gesicht. Sie überwand den Kamm des Gebirges, da wüteten Nebel sich einher und hüllten sie ein. Da gähnendem Dunkel tastete sie weiter, nur das ferne Donnern der Brandung wies ihr den Weg. Ihre Haare flatterten wir im Winde, ihre Kleider waren durchnäht, so drang sie in den Wald von Pengo Sono ein.

Unter den raschenden schwingenden Wipfeln tastete sich

Masinem von Stamm zu Stamm in die Tiefe. Zweige schlugen ihr ins Gesicht, Stacheln zerrißten ihr Gewand,

Blumen hinderten ihren Schritt, daß sie strauchelte. Und das Toben der See kam näher und näher. Zum bestürzenden Brüllen wurde es, daß es selbst das Geheul des Sturmes überbot. Und in der Ferne, hoch über den Wipfeln der Bäume, schritt die Göttin Njai Roro Ridul einher in einer Säule von Wasser, Gesicht und Wollen.

Da kniete Masinem nieder auf dem Boden der Schlucht und breitete ihre Arme aus zu ehrerbietigem Grunde.

Und die Göttin durchbrach lauschend die Dämme und

Dämonen, und ihre schwärmenden Wasser jagten tief in die Schlucht hinein. Sie schlossen sich um ihr kniendes Opfer

und rissen es mit sich fort ins weite Meer hinaus.

Deutsches Neujahr 1932

DU NAHST!
DU DRÜBEN DEINE SCHWEREN SCHRITTE
HERAN!
UND DEINER SCHWARZEN MANTELS HALTEN.
DU WOLLEN SIE VERBORGEN HALTEN,
DU FÜRCHTBAR WANDERSMANN?
KOMMST DU AN MALMEN? KOMMST DU ZU ERLÖSEN?
UM GOTT! WAS ALI?
TRÄGT DU DES HIMMELS LIEB? DAS MÜRGESCHWERT DES
ÖSTEN,
APOKALYPTISCHE LID?

WIR SEHN. WIR HARREN. OSSEN UNSER HERZEN
DER HOFLUNG!
ÖFFNEN DEM GEKRÜSTEN STAB!
STOB ZUL DOCH LASSE DEUTSCHLAND NICHT VERDERBEN!
WIB, DASS AUS UNS, DER ALLEN LEIDVOLL STERBEN,
EIN NEUES LEBEN WÄCHE UNSERN ERDEN!
IN EINER NEUEN SONNE STRAHL!

M. HOTOV.

Eiserne Neujahrsgrüße / Ein Fronterlebnis von Werner Freitag

Vierwelten sich das kleine armellose Nest, in dem das Bataillon nach geräuschendem Stellungskampf Rückenquartier bezogen hatte. Das nächste „Statiment“ befand sich in Concou, wo aber wirklich Civil leben wollte, mußte schon bis Wien laufen, dem alten slawischen Städten, mit seinem elenden Kopfsteinpflaster. Dafür trugen aber die kleinen Mädchens schöne, blonde Hängeschleifen mit roten Schleifen und hatten frische, rote Bäder wie so ein gut durchlungerter Vorort aus der Vorriegszeit.

Aber in der Silvesternacht des Süßjahrjahrs 1917 stürzte sein Mann auf eigene Faust in der Gegend umher. Bei dampfendem Punsch, Liebesgaben und „Budenzauber“ feierte das Bataillon kompagnonweise die letzte Nacht des Jahres. Ein fröhlichkeit in der Parade der „Budisten“. Da strahlten noch einmal zwei Tannenbäume all ihren weihnachtlichen Kerzenschein durch einen düstigen Raum, der mit seinen langen Tischen und Bänken, den Kleinen übereinander gestellten Bänken und Bäumen überzogen war. Bei dem alten Kriegsband bedeutete. Alles, was sich bei geringsten Anstreichen damals wünschen ließ. Ein Tisch über dem Kopf, trotzdem Böhlen unter den Füßen, die Kameraden alle verbunden, vom Kompanieführer bis zum jüngsten „Sommer-soldaten“, Punkt. Stimmung und den Feldbedarf immer wieder voll Punsch. Keine Sache, daß die Kleinen schimpfen, aber auch die Klappe hielten und Orden parierten, wenn's drauf ankam, schnell und behext zuzeugen. Frontsoldaten, an deren Dienstabenden so mancher feindliche Ansturm zerstürzte.

Umständlich sang der „Statdmäßige“ seine „Kartoffel“ aus der Festensacke: „Kameraden, es ist bereits zehn Minuten vor zwölf...“ Da kann und Meier 1 noch den neuesten „Söh Mark Hostig“ zum besten geben. Den kennt der Herr Oberleutnant noch nicht.“ Der Kompanieführer nickte lachend. Meier 1 erhob sich: „Kennt einer von uns den „Söh Mark Hostig“ noch nicht?“ — „Alles Kartoffel“, grinsten die Kameraden, „das ist doch der neue Divisionskommandeur.“ „Schätztaowit oder so ähnlich hieß er. Die Soldaten beklauten jedoch nur seinen Spitznamen.“ Also, wir hatten uns neulich ein Schifferblauer „Hostig“ und spielten 'n bölichen in der Kantine. Da tritt plötzlich „Söh Mark Hostig“ in's Laden. Wir stehen stramm. „Was kostet denn diese Harmonika?“ fragt er und freundlich. „Wir wie aus der Pistole geschossen: „Söh Mark Hostig, Exzellenz.“ Und dabei seien wir ihm gehörig an. Er, auch nicht faul, sagt „Mühlen“ und „Ich lasse mich nicht für dummen verlaufen. Das mit den leichten Mark funktig ist natürlich Unsinn. Werkt Euch das, Leute! Hier habt Ihr jeder 'ne Zigarette für zwanzig Pfennige.“ Dabei drückt er uns eine Zigarettenpfeife, „Macht du sie!“ in die Hand und hält ab. Als wir die Zigaretten anbrannten, wurd' uns allen schlecht.“ Er spuckte funkigerecht über den Tisch und seufzte. „Die anderen krümpten sich vor Lachen. Mensch, Meier, der hat's Euch aber sehr gegeben.“ — „Söh Mark Hostig“ soll leben!

„Söh!“ riefen die Soldaten. Da aber geschoß daß Kurzdrabare. Mit ohrenbetäubendem Krach durchschlugen plötzlich feindliche Fliegerbomben die Dachpappe mehrerer Baracken. Balken krachten zerplastert zu Boden. Sinnen der Raum blieb in die entsetzt geweiteten Augen der Soldaten. Sämtliche Böller erloschen. Es wurde totstiller. Verwundete kriechen auf. Rumm... rumm, rumm, stießen neue Bomben. „Alles raubtretten!“ gelte des Kompanieführers Stimme besonnen wie immer durch die Parade.

Auch draußen war der Teufel los. Maschinengewehre bellten wildend in die von Beschusskugeln gespenstisch erhellte Winternacht. Dazwischen knallten die Abzüsse einer nahegelegenen Flugabwehr-Batterie. Sanitäter eilten geschäftig durch die Dorfstraße, während die Flieger mit immer leiser werdendem hohen Summen ihre Bahn landeinwärts zogen, als habe sie die Nacht verschlafen.

Die Soldaten froren. Als die ersten Böller in der Parade aufflammten, zündete die Kompanie im jungen Jahr, das eben angebrochen war, vier Tote. Sie lagen friedlich in der Nähe des einen Christbaumes, und ihre Augen starren ihn fragend an. Sie waren gleich ihm erschossen.

Am nächsten Abend ging die Kompanie in Stellung. Es waren entwaffnet, gelassen wie immer. Eine Truppe, auf